



CORINNE
LUCA

Freund
innen

DIE ANDERE GROSSE
LIEBE - NUR BESSER



Kinderkreisel. Sie reißt mich mit, ohne dass ich es richtig bemerke. Caro überzeugt mich, den Kapuzenpulli auszuziehen, und shoppt mit mir vom Konfirmationsgeld mein erstes bauchfreies T-Shirt. Caro sagt »tolle Brüste« in der Umkleidekabine. Caro ist die Coolste. So cool, dass ich zunächst glaube, sie will mir einen Streich spielen, als sie sich für mich interessiert. Caro färbt sich eine Haarsträhne grün. Caro kommt eines Tages mit einer Ratte in die Schule, die den ganzen Tag lang in ihrem Pullover herumkrabbelt. Nur ab und zu lugt sie am Halsausschnitt oder an den Armen heraus, dann stopft Caro sie liebevoll zurück. Wenn die Ratte Durst hat, trinkt Caro einen Schluck, sammelt das Wasser im Mund und lässt die Ratte aus ihrer heruntergezogenen Unterlippe trinken. Von Caro lerne ich den gelangweilten Pubertätsblick. Wir kauen Kaugummi und rollen mit den Augen. Mit verknoteten Beinen sitzen wir überall auf dem Boden und zucken bei Ansprache mit den Schultern. Caro malt mir mit Tipp-Ex kleine Botschaften auf meinen brandneuen 4You-Rucksack. Und ich bin stolz.

Caro und ich werden uns nie sagen, dass wir beste Freundinnen sind. Vielleicht war ich dafür zu schüchtern und Caro zu cool. Sie hat immer viele Mädchen um sich: Annika, Julia, Katharina. Aber die kommen und gehen, und ich bleibe irgendwie, die ganzen kommenden drei Jahre bis zum Abitur. Aber so weit sind wir noch nicht. Zunächst haben weder Caro noch ich Abitur, dafür aber hat Caro einen Fünftel Hirsch auf der Hüfte und einen Freund mit Auto, der Fußball spielt und bei der freiwilligen Feuerwehr ist. Und Caro hat eine Mutter, die Caro mit großer Selbstverständlichkeit Caro sein lässt. So kommt es, dass wir das Feiern und die Jungs entdecken. Das erste Mal, als mich Caro zum Übernachten am Wochenende einlädt, bin ich überrascht, dass wir die meiste Zeit allein bleiben. Bei mir zu Hause wird Fanta gekauft, wenn sich Übernachtungsgäste ankündigen, und vorher das Lieblingsessen erfragt. Neben meinem Bett liegt dann eine Luftmatratze. Bei Caro schlafen wir zusammen in ihrem, denn Caro hat bereits ein Doppelbett. Meine Eltern schauen immer mal ins Zimmer und fahren uns in die Videothek. Auch, um den Film mit auszusuchen. Caro hat ihr Kinderzimmer im Keller. Dorthin tragen wir am Samstagvormittag das Essen und gehen bis zum nächsten Tag nur noch selten wieder hoch. Wir quatschen, blättern in Zeitschriften, schauen *Beverly Hills 90210*, *Melrose Place* und dann Caros Videosammlung. Nach *Interview mit einem Vampir* kann ich nächtelang nicht schlafen, aber als wir bei *Halloween* angekommen sind, finde ich Gefallen an Gruselfilmen. Am späten Sonntagvormittag, denn das sonntägliche Mittagessen ist meiner Mutter heilig, winke ich Caros Mutter kurz zum Abschied, bevor ich wieder nach Hause gehe. Manchmal begegne ich ihr auch erst, wenn ich aus der Tür komme und sie gerade einparkt. Dann weiß ich, dass wir das Haus für uns allein hatten.

Auf diese Art vergehen viele Wochenenden. Meine Eltern geben mir Pralinen für Caros Mutter mit, um sich für die fast wöchentliche Aufnahme ihrer Tochter und die damit verbundenen Umstände zu bedanken. Ich nehme sie mit nach unten in den Keller, und Caro und ich essen sie, während Andy Barclay Chucky die Mörderpuppe geschenkt bekommt. Dann entscheidet sich Caros Freund, dass er keine Lust mehr hat, am Wochenende früh ins Bett zu gehen, um Tore zu schießen und Schläuche aufzurollen. Am folgenden

Samstagabend bleibt der Videorekorder aus, und sein Auto steht zum ersten Mal vor Caros Tür.

Wer auf dem Dorf aufgewachsen ist, trägt fast zwangsläufig eine unterschwellige Faszination für Jungs mit eigenem Auto mit sich herum. Ich glaube, man wird sie nie ganz los. Sie wird nur schwächer, wenn man das Alter erreicht, in dem es die normalste Sache der Welt ist, ein Auto zu besitzen. Oder wenn man in eine Stadt zieht, in der Autos in vegetarischen Wohngemeinschaften auf einmal sehr uncool sind. Mit fünfzehn aber ist ein Junge mit Auto für mich der Inbegriff von Freiheit, Abenteuer und Unabhängigkeit. Große weite Erwachsenenwelt. Da ist es auch vollkommen egal, dass es sich nüchtern betrachtet beim fahrbaren Untersatz um einen gebrauchten Seat Ibiza, VW Polo oder Opel Corsa handelt. Ein Auto ist auf dem Dorf wie ein überlebenswichtiges Organ, wenn man nicht an Bushaltestellen frieren oder lange Strecken zu Fuß gehen will. Außerdem ist es unverzichtbar in der sozialen Hierarchie. Mit fünfzehn ist meine emanzipatorische Weltsicht noch nicht weit genug, um von einem eigenen Auto mit mir als Fahrerin zu träumen. Außerdem würde das noch drei Jahre dauern. Also wünsche ich mir einen Jungen mit Auto, mit mir als Beifahrerin. Die Mädchen, die in den Autos vorne sitzen, haben es geschafft. Ich saß bisher nur einmal neben einem Jungen auf dem Vordersitz und meine Hoffnungen zerschlugen sich jäh, als ich in der Beifahrertür Haarbürste, Liebesroman und Labello fand. Dieser Platz war besetzt.

Bei Caro und ihrem Freund Sebastian sitze ich wieder auf der Rückbank. Aber das ist in Ordnung, denn vor mir liegt die Fahrt in eine neue Welt. Die nahe gelegene Großraumdisco. Sebastian sagt »Hallo« und ist auch sonst nett zu mir, vermutlich weil er noch nicht ahnt, dass ich ziemlich lange auf seiner Rückbank Platz nehmen werde. Meine Eltern führen das »Pass auf, zu wem du ins Auto steigst«-Gespräch mit mir erst deutlich später, und so steige ich ein, den Bauch voller gespannter Neugier. Meine Eltern müssen sich keine Sorgen machen. Sebastian trinkt nie mehr als ein Bier und fährt sicherer, als ich es heute tue. Er ist das, was Caros Mutter einmal einen »guten Fang« nennt, und auch wenn ich die Bemerkung damals lächerlich finde (Welcher Elternteil kann schon die Qualität eines festen Freundes bewerten?), hatte sie wohl recht damit. Sebastian lässt uns nie auf dem Parkplatz stehen. Auch nicht, wenn wir sehr betrunken sind, und auch nicht das eine Mal, als Caro fremd knutscht. Er fährt uns geduldig zur Disco und wieder nach Hause. Obwohl ihm klar ist, dass Caro die Nacht mit mir und nicht mit ihm verbringt, wenn wir beide am Samstagabend wartend vor der Tür stehen. Ich frage Caro nie, aber vielleicht war ich auch ihre Versicherung, nicht über den leeren Platz in ihrem Doppelbett nachdenken zu müssen.

Als wir am ersten Abend auf dem Diskoparkplatz stehen, macht sich Sebastian Sorgen, dass ich noch jünger aussehe, als ich es bin. Caro wischt die Bedenken weg und manövriert mich verlässlich durch den Eingangsbereich, indem sie die Aufmerksamkeit auf sich lenkt. Da Caro locker die zwei Jahre älter aussieht, die ich vermissen lasse, gleicht sich alles wieder aus. Die Disco ist keine wirkliche Großraumdisco, sondern eher eine überdimensionierte zweistöckige Baracke. Sie hatte in den letzten Jahren immer wieder ein

paar Monate geschlossen. Dann kommt der nächste Besitzer und denkt sich einen noch wohlklingenderen Namen als den vorherigen für die Neueröffnung aus. So geht es dann am Freitag wieder los, mit 80er-Jahre-Party oder Clubzone-Ladies-Night, auf jeden Fall aber mit Bacardi-Cola für eine Mark. Irgendwann will sich niemand mehr merken, ob man ins No Limits, Nightstar oder Xtreme geht, und so nennen alle die Disko nur »das Zelt«, weil auf ihr ein buntes Schild mit den wechselnden Namen wie bei einem Zirkus prangt.

Am ersten Abend zieht mich Caro in diese Welt, die aufregend nach Nikotin und Cola-Mischgetränken riecht, und lässt meine Hand von da an nicht mehr los. Wir halten uns an den Händen, wenn wir Getränke bestellen. Wir halten uns an den Händen, wenn wir tanzen. Wir lassen die Tür angelehnt, wenn wir aufs Klo gehen. Wie aufgedrehte Schmetterlinge flattern wir umher und manchmal auch irgendwo dagegen. Zwischendurch macht Caro immer mal wieder Station bei Sebastian, der mit seinem sehr erwachsenen neunzehnjährigen Ich an der Seite steht und sich gegen den stampfenden Bass mit einem Kumpel unterhält. Caro und ich schreien uns ins Ohr, wie großartig alles ist. An diesen Samstagabenden im Zelt fange ich an, Caros Flirtechnik zu kopieren, ihre Coolness und ihre Leichtigkeit im Umgang mit Jungs. Ich bitte meine Mutter, mir Vanilla Kisses zu kaufen, sodass wir bald beide eine süßliche Deowolke hinter uns herziehen. Ich werfe die Haare zurück, wie Caro es macht, und fange an, mit Zunge zu küssen, als sie mich auslacht wegen meiner Schmatzer. Der Beifahrersitz ist trotzdem nicht für mich drin, aber Caro fragt manchmal nach Festnetztelefonnummern, die sie mir auf den Arm schreibt und die am nächsten Morgen so verwischt sind, dass man sie nicht anrufen kann, selbst wenn man sich trauen würde. Wir verschwenden die Nacht, wie man es nur tut, wenn man fünfzehn ist und alles so neu und aufregend und richtig scheint wie nie mehr danach. Irgendwann beginnt der Morgen immer mit »Time of my Life«, und immer liegen Caro und ich uns mitsingend in den Armen. Auf dem Nachhauseweg müssen wir ab und zu halten, weil uns schlecht ist, und einmal auch, weil Caro ein Baustellenschild mitnehmen will. Es steht von da an wie eine Trophäe neben ihrem Doppelbett. Wenn wir gemeinsam darin liegen, dreht sich alles ein bisschen, und wenn es wieder geht, machen wir uns Spiegeleier.

Ein halbes Jahr vor dem Abitur sagt Caro zu mir, dass ich wieder einmal in meinem eigenen Bett schlafen solle, und wir sehen uns nicht mehr selbstverständlich am Wochenende. Ich bin ihr nicht böse. Wir beide erleben gerade dasselbe. Wir frieren zum ersten Mal, wenn wir mit von der Schaumparty nassen Beine auf dem Parkplatz stehen. Wir fangen an, das Geschehen im Zelt zu beobachten. Beobachten ist noch heute eine meiner liebsten Beschäftigungen. Ich mag volle Buswartehäuschen, ich sitze gern in Cafés und schaue mich um. Ich mag Autofahrten und Ampeln. Jedes vorbeifahrende Auto, so stelle ich es mir vor, erlaubt den Blick auf eine Geschichte, vielleicht auf einen Mann und eine Frau, möglicherweise ein Pärchen, vielleicht Freunde oder Geschwister, man sieht ein winkendes Kind, einen traurig wirkenden alten Mann. Im Zelt aber heißt das Innehalten, das Beobachten: erstmals am Rand zu stehen. Irgendwann haben Caro und ich uns nicht mehr vorbehaltlos einsaugen lassen, wenn wir durch die Eingangstür kamen. Ohne es zu wollen, haben wir so die Faszination gebrochen.

Wir bleiben trotzdem Freundinnen, und ab und zu versuchen wir noch, die Zeit im Zelt wiederzubeleben, bewusst oder unbewusst, ich weiß es nicht mehr. Das herannahende Millennium erlebe ich auf jeden Fall, während ich Caros Haare über einer Kloschüssel zurückhalte. Caro und ich, wir mögen uns immer noch, aber wir ersetzen die Diskoabende nicht durch etwas Neues. So entstehen langsam kleine Lücken in unseren Leben, Erlebnisse und Ereignisse, von denen die andere nichts weiß. Als der Chor bei der Übergabe der Abiturzeugnisse »It's My Life« von Bon Jovi singt, umarmen wir uns. Ich verspreche an diesem Abend vielen, mit ihnen in Kontakt zu bleiben. Caro ist die Einzige, bei der ich es über zwanzig Jahre lang bis heute gehalten habe. Wir telefonieren mehrmals im Jahr, wir gratulieren zu den Geburtstagen unserer Kinder und schicken uns Urlaubsfotos oder Buchempfehlungen aufs Handy. Und das, obwohl ich damals mit Nora viel mehr über Bücher geredet habe und mit Caro immer nur über Boygroups und Petting. Aber es ist wohl nicht fair, Nora mit Caro zu vergleichen. Vielleicht gibt es diese sorglose Euphorie der ersten Freundschaft nur einmal in genau dieser Art.

Was ich an Caro schätze, hat eine andere Qualität. Sie kann andere mitreißen, heute wie damals. Wir können uns monatelang nicht beieinander melden und trotzdem dort anknüpfen, wo wir aufgehört haben. Caro ist wie der Sommer. Ich mag den Sommer sehr. Ich liebe die Wärme, das Leben draußen und die Unbeschwertheit. Trotzdem freue ich mich jedes Jahr, wenn es September wird. Ich könnte nirgendwo leben, wo das ganze Jahr über Sommer ist. Ich verabschiede mich jedes Jahr aufs Neue ohne Wehmut vom Sommer, obwohl ich eine wunderbare Zeit mit ihm hatte. Der Abschied fällt mir leicht. Auch weil ich weiß, dass er immer wieder zurückkommt. Wenn ich zurückdenke, hat sich Caros und meine Teenagerfreundschaft ausgeschlichen, ohne dass wir einander jemals grollten. Was für eine Leistung, wo Frauen doch nachgesagt wird, gerade als Teenager besonders nachtragend zu sein.

Freundschaften können kompliziert sein, seltsame Anfänge, turbulente Höhepunkte und schmerzliche Enden. Und manchmal erscheinen sie doch ganz einfach, auch in ihrer Veränderung. Ihre Wandelbarkeit ist dann Teil ihrer Schönheit. Vielleicht waren Caro und ich, obwohl ich mit uns meine erste aufregende Jugendphase verbinde, erwachsener, als ich bisher dachte. Vielleicht war das Erwachsenste, was wir taten, bereits mit achtzehn zu erkennen, dass man sich verbunden fühlen kann, ohne jede Woche im gleichen Bett zu schlafen.

Die mit der Frage aller Fragen

Eine Zeit lang empfinde ich es als Makel, nicht mit Jungen befreundet zu sein. Die coolen Mädchen sind mit Jungen befreundet. Sie erzählen, dass sie schon als Kind Latzhosen und wilde Haare trugen und mit Stöcken in den Wald gingen. Jetzt sind sie sehr schön und sehr lustig und wahnsinnig unkompliziert. Das sagen die Jungen über sie. Die coolen Mädchen sagen, dass sie mit anderen Mädchen nicht viel anfangen können. Mit Jungen ist alles viel einfacher, geradeheraus und immer lustig. Diese coolen Mädchen hören Musik, die für mich nicht wie Musik klingt, mögen Jungensportarten, lachen über dreckige Witze und können sehr viel Pommes und Burger essen, ohne zuzunehmen. Sie trinken Bier, und es scheint ihnen zu schmecken. Ich will so sein wie sie.

Bald finde ich heraus: Es ist gar nicht schwer, sich mit Jungen anzufreunden und auch ein cooles Mädchen zu sein. Schnell nenne ich ein paar Jungen meine Freunde, und vielleicht sind sie das sogar. Nur, im Vergleich zu meinen Freundschaften mit Mädchen sind es einfach gestrickte Beziehungen, die wir führen. Die Jungen mögen mich, und ich mag sie. Eigentlich sind sie aber austauschbar, solange es Jungen sind. Vielleicht, weil ich ihnen keine Chance gebe, mehr als ein Junge zu sein, nur irgendeiner, mit dem ich befreundet bin. Weil es eben per se cool ist, Jungen als Freunde zu haben. Weil es bedeutet, dass man kein typisches Mädchen ist, keines, das Herzchen malt und kreischt und Make-up toll findet. Man ist etwas Besonderes. Und wer möchte als Teenager nicht besonders sein?

Als cooles Mädchen habe ich ein bestimmtes Bild von mir. Es ist eine Rolle, die ich anprobiere. Ich bin locker und unbeschwert. Nie zu ernst, nie schlecht drauf, nie sind meine Gefühle kompliziert zu lesen, nie wird es mit mir schwierig oder emotional. Ich bin gehillt, nicht zu aufgedreht, zu glücklich, zu sensibel, zu wütend, zu was auch immer. Dadurch bin ich nie: ich selbst. Wenn ich mit Jungen zusammen bin, trägt die Freude über die eigene Besonderheit nicht lang. Ich sehne mich nach meinen Freundinnen, nach Quatschen und Unbeschwertheit. Die Freundschaften mit Jungen geben mir nichts. Es gibt keine Vertrautheit. Ich bin daran selbst schuld. Weil ich beschlossen habe, dass meine coole Persönlichkeit sich nicht zu viele Gedanken um die Welt macht, kreisen unsere Gespräche selten um meine Themen.

Irgendwann bin ich sehr, sehr müde. Meine Coolness ist zur Strapaze geworden. Es ist anstrengend, immer entspannt zu sein. Als wäre die Cooles-Mädchen-Phase eine